Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 227 (1954)

Artikel: Salomonisches Urteil
Autor: Frieda, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656459

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Kandidat bedankte sich höflich für Verköstigung und Nachtlager und bat nochmals gebührend um Nachsicht. Dann drückte er Frau Amrain die Hand und wandte sich zum Gehen. Der Meister, dem ein verschmitztes Lachen um Nasenflügel und Mundwinkel spielte, begleitete ihn bis vor die Haustür. Durch Ehrenwort und Handschlag, damit das Zeug doppelt genäht sei, mußte ihm Erich versprechen, ihn zur Antrittspredigt einzuladen, welche Kirchgemeinde zu Berg oder Tal ihn auch als Pfarrer wählen würde.

Damit waren die Waagschalen wieder ins Gleichgewicht gebracht, und der junge Mann Gottes wanderte durch den Septembermorgen weiter seiner Heimat entgegen. Nach und nach brach die Sonne durch die Nebel und entwirrte das graue Gespinst zu feinen Silberfäden.

Gelehrtenhumor

Viele berühmte Gelehrte sind nicht nur durch ihre Zerstreutheit, sondern auch durch ihren trokkenen und schlagfertigen Humor bekannt geworden. So erzählte man sich beispielsweise in ganz Deutschland eine Anekdote von Schleiermacher, der auch als Prediger sehr beliebt war. Man fragte den Theologen, warum seine Predigten so gut besucht seien und so viele Menschen aus allen Ständen und Schichten anlockten. Schleiermacher antwortete bescheiden: „Es sind hauptsächlich Studenten, junge Damen und Offiziere, die zu mir kommen. Die Studenten kommen, weil ich der Prüfungskommission angehöre; die jungen Damen kommen wegen der Studenten und die Leutnants wegen der jungen Damen."

Theodor Mommsen gehörte zu jenen Gelehrten, die keine Festlichkeiten mochten und kein Lob vertragen konnten. Als er 70 Jahre alt wurde, erschien in seiner Wohnung ein Festausschuß und überreichte ihm eine umfangreiche Festschrift mit wissenschaftlichen Beiträgen aller seiner Freunde und Kollegen. Nachdem sich die Herren der Delegation verabschiedet hatten, wog Mommsen nachdenklich den stattlichen Band in seiner Hand. Dann blätterte er ihn langsam durch und seufzte vor Kummer: „Kinder — Kinder — das dauert mindestens vier Wochen, bis ich das alles von Grund auf widerlegt habe."

Salomonisches Urteil

Eine Tessiner Legende von Paul Frima

Hoch über dem Luganer See, in einem Sattel des Monte Arbostora, eingebettet von Kastanienwäldern und Rebgeländen, thront bezaubernd schön wie ein Bergnest im Sabiner Gebirge das Künstlerdorf Carona, dessen Bauernjugend gar oft vom Wege der Landwirtschaft abwich und auf den der Kunst hinüberglitt. War doch ein Caronese der Schöpfer der prachtvollen und mächtigen Rose des Mailänder Domes. Auch die Dorfkirche zeugt vom Kunstsinn der Bevölkerung, und die Wände sind mit großartigen Fresken geschmückt. Einer von diesen Künstlern hat wohl die schönen Skulpturen geschaffen, die Reliefs, die erst in der Mitte des letzten Jahrhunderts wieder entdeckt wurden. Sie waren auf dem Friedhof von aller Welt vergessen und unbeachtet, von Dorngebüsch überwuchert, und erst nachdem man sie erkannte, sind sie in die Kirche übergeführt worden. Das Marmorrelief an der Nordwand des Kirchenschiffes, in einer Umrahmung von Muscheltabernakeln, stellt die Madonna dar mit dem Kinde zwischen dem Heiligen Rochus und Sebastian. Es ist ein Werk aus dem 16. Jahrhundert, und besonders San Sebastian ist von vollendeter Schönheit. Die breite Brust ist herrlich modelliert, und durch die schmerzvollen Züge des edlen Hauptes leuchtet etwas von der Siegerfreude des Märtyrers. Wohl in der Zeit, da dieses Werk entstand, spielt die Geschichte, die hier festgehalten sei.

Carona bildete eine kleine Republik, der selbst die Mailänder Herzöge und die Eidgenossen nichts anhaben konnten. Noch heute kann jeder Wanderer in den Südkanton eine burgähnliche Anlage des Dorfplatzes, der eine Art Pfalz darstellt, deutlich erkennen. Die Häuser der gesamten Ortschaft sind eng ineinandergeschachtelt und haben den nämlichen Kastellcharakter. Unter den Arkaden des Municipio hielten die von Carona Gericht vor allem Volke.

Nun trug es sich zu, daß ein Caronese sich eine kleine Dieberei hatte zuschulden kommen lassen. Wie es das Gesetz verlangte — wurde er vor den Richter gerufen und sollte seine Tat rechtfertigen. Der schlaue Mann fragte das Geschworenenkollegium sogleich, wer strafbar sei, wenn einer einen

Bern 600 Jahre im Ewigen Bund der Eidgenossen
Am 19. Juni 1953 stiegen zur Feier des Tages von allen Schulhausplätzen der Stadt Tausende von Kinderballons auf.

Photo W. Nydegger, Bern

Esel reite, dann auf demselben einschlafe, und so das Tier ohne Führung in den Garten des Nachbars trabe, um sich dort an leckeren Kräutern zu erlaben. Die Geschworenen berieten hin und her, und schließlich sagte der älteste von ihnen, daß in diesem Falle der Reiter schuldig zu sprechen sei. Das Tier habe der Führung entbehren müssen, der Reiter seine Pflicht vergessen, weil er eingenickt sei.

Schlagfertig und schmunzelnd antwortete der Angeklagte, in dem Augenblicke, wo er den Diebstahl begangen habe, den er voll und ganz eingestehe, sei der über alle Kreaturen wachende Herrgott eingeschlafen, und nur deswegen sei die Tat möglich gewesen.

Richter und Geschworene waren nicht wenig erstaunt, eine solche Rechtfertigung zu vernehmen. Wiederum steckten sie die Köpfe zusammen und berieten flüsternd, was zu tun sei. Es dauerte nicht lange, bis das Urteil fertig war. Das Oberhaupt der Geschworenen erhob sich feierlich von seinem Sitze und verkündete ernst, aber nicht ohne selbstgefälliges Lächeln, das Urteil: Fünfzig Hiebe auf den Teil, wo der Verbrecher am rundesten sei, damit der liebe Gott vom Wehgeschrei des Sünders erwache und künftighin über den Dieb wache, damit dieser nicht mehr in den Acker des Nachbars ernten gehe! Mit diesem Richterspruche erklärte sich der Verurteilte keineswegs einverstanden, sondern machte geltend, daß er schreien und brüllen

könne, ohne geprügelt zu werden, ja er vermöge so lange zu schreien, bis Gottvater aus seinem sanften Schlummer erwachen müsse.

Aber der älteste Richter war um eine spitzfindige Antwort nicht verlegen und sagte zu dem Manne, in dem Augenblick, wo das Urteil gefällt worden sei, da habe der Herrgott immer noch geschlafen, und so seien nicht die Richter für das Urteil zuständig, sondern der Allmächtige, der eine solche Rechtsprechung dulde. Die fünfzig Hiebe würden sicherlich nichts schaden, und wenn der Delinquent auch noch Zeter und Mordio schreie und dies in Reue, so werde der Herrgott sicherlich schon ihm zuliebe nie mehr einschlafen und dulden, daß seine Schäfchen auf falschen Pfaden wandelten.

So kam der sündige Caronese doch zu seinen fünfzig Streichen, und alle Welt lobte die Weisheit und Gerechtigkeit der Richter von Carona.

Die Fortsetzung

Während der Regierungszeit des Zaren Nikolaus II. gaben manche Adelige immense Summen aus. Aber keiner war so verschwenderisch und leichtsinnig wie Fürst Nariskin. Drei- oder viermal verlor er sein Vermögen, und jedesmal kam ihm der Zar zu Hilfe. Als eines Tages Nikolaus II. wieder vernahm, daß Nariskin vor dem Nichts stehe, schickte er ihm ein prächtig gebundenes Buch, dessen Seiten aus Banknoten bestanden, die insgesamt einen Wert von 10 000 Rubel darstellten. Einige Zeit darauf befand sich Nariskin in Gegenwart des Zaren. Da der Zar merkte, daß der Fürst übel gelaunt war, fragte er ihn, was wohl die Ursache seiner schlechten Stimmung sei. „Das Buch, das Eure Majestät mir in so liebenswürdiger Weise geschenkt hat", erwiderte Nariskin, „ist sehr interessant, aber ich möchte gerne die Fortsetzung haben." Einige Stunden später erhielt Nariskin vom Zaren ein ganz ähnliches Buch, aber es trug auf seinem Deckel folgende Bemerkung von der Hand des Zaren geschrieben: „Zweiter und letzter Band."

Wichtige Frage. „Damit du dich endlich beruhigst, werde ich dir einen Scheck über hundert Franken ausstellen!" — „Wieviel über hundert?"

Die Hilfe des Himmels

„Adel entspringt nicht aus Blut;
er ist der Tugend Heiratsgut...!"
(Sprichwort)

Der weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannte spanische Dichter Don Trueba, dessen „Buch der Lieder" um die Jahrhundertwende das Entzücken aller Spanier bildete, hatte in seiner Jugend vielfach mit allerlei Entbehrungen zu kämpfen. Nachdem er die Stelle eines Commis, die er während längerer Zeit in einer Eisenwarenhandlung eingenommen hatte, durch den Bankerott seines Arbeitgebers plötzlich verloren hatte, gelang es ihm nach einiger Mühe, eine Anstellung beim Stadtrat von Madrid zu erhalten. Infolge des sehr guten Rufes, den er sich in der Folge schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit erwarb, wurde er unter die Vertrauensmänner gewählt, die die Arbeit der Rekrutenaushebung zu überwachen hatten.

Trotz der großen Verantwortung dieser Stellung betrug das Gehalt Don Truebas monatlich nur zehn Pesos, während er trotz aller Einschränkungen dreizehn Pesos bedurfte, um allen seinen Verpflichtungen nachzukommen, wie es der Brauch war. Dieses monatliche Defizit von drei Pesos brachte ihn allmählich in eine mißliche Lage, die um so verzweifelter für ihn war, als sein ausgeprägtes Ehrgefühl ihm nicht gestattete, die Gefälligkeit seiner Freunde und Bekannten in Anspruch zu nehmen.

Vollkommen niedergeschlagen und hoffnungslos verschuldet schritt er an einem Sonntag von seinem Hause weg, als ein Landmann ihn plötzlich anhielt und ihn ehrerbietig fragte, ob er das Glück habe, mit Don Trueba zu sprechen? Als der Dichter diese Frage lächelnd bejahte, zog der Landmann ihn mit sich unter ein benachbartes Portal.

„Señor", begann er alsdann ernsthaft zu sprechen, „ich sehe, daß Sie sich meiner nicht mehr erinnern! Ich dagegen erinnere mich Ihrer recht wohl noch. Ich bin der Vater eines Burschen, den man bei der vorjährigen Rekrutenaushebung zu Unrecht zum Dienste einziehen wollte, damit der Sohn eines Reichen, dessen Vater die Kommissäre bestochen hatte, dienstfrei würde. Ich wußte niemand, an den ich mich in meiner Bedrängnis hätte